



GreifBar plus 699

14. Juni 2020

1. Sonntag nach Trinitatis: Apg 4,32-37

Ein Herz und eine Seele

Apg 4, 32 Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam.

33 Und mit großer Kraft bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war bei ihnen allen. **34** Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wer von ihnen Land oder Häuser hatte, verkaufte sie und brachte das Geld für das Verkaufte **35** und legte es den Aposteln zu Füßen; und man gab einem jeden, was er nötig hatte. **36** Josef aber, der von den Aposteln Barnabas genannt wurde – das heißt übersetzt: Sohn des Trostes –, ein Levit, aus Zypern gebürtig, **37** der hatte einen Acker und verkaufte ihn und brachte das Geld und legte es den Aposteln zu Füßen.

Liebe GreifBar-Gemeinde,

bestimmte Redewendungen rufen bestimmte Reaktionen hervor. Das geschieht fast automatisch, sozusagen reflexhaft. Sie wirken wie Reize, die eine Reaktion auslösen. Vor unserem Inneren erstehen Bilder, werden Gefühle wach, Geschichten erinnert. Bei mir sind das oft Assoziationen an Filme. Wenn ich z.B. höre, »das Leben sei wie eine Pralinschachtel«, sehe ich sofort Forest Gump auf der Bank sitzen. Play it again, Sam, da bin ich plötzlich in einer Bar in Casablanca mit Humphrey Bogart. Und: »Ich gehe allein nach Mordor« projiziert sofort den einen Gesichtsausdruck auf meine innere Leinwand, zu dem Frodo Beutlin in entscheidenden Momenten fähig war.

Leider passiert dasselbe, wenn ich die Erzählung aus der Apostelgeschichte höre. Wieso leider? Da passieren doch großartige Dinge! Den Film möchte man doch immer wieder gucken! In den Tagen nach Pfingsten wächst die kleine Schar der Jesusnachfolger rasant an, immer mehr Menschen schließen sich der ersten Gemeinde an. Es ist der Honeymoon der Christenheit. Pfingsten scheint gar nicht mehr aufzuhören. Sie kommen in ihren Häusern zusammen, erzählen die Jesus-

Geschichte, essen zusammen, loben Gott, beten. An allen Ecken in Jerusalem hört man es: Jesus ist auferstanden. Er ist der Herr. Kommt, lasst Euch taufen, glaubt an ihn. Und die Menschen kommen, lassen sich taufen und glauben an ihn. Sie sind erfüllt von Freude und Hoffnung. Schuld ist vergeben, der Tod entmachtet. Und das Leben fängt noch einmal neu an: Es ändert sich so viel. Nein, sie ändern sich so sehr. Wo Missmut war, ist nun Freude. Wo Trauer regierte, ist jetzt Hoffnung. Wo jeder um sich selbst kreiste, herrscht jetzt selbstlose Freundlichkeit. Wer sich nur selbst bediente, bedient nun die anderen. Das hat krasse Folgen: Diese Christen geben das Geld mit vollen Händen aus. Aber nicht für privaten Luxus. Sie geben es für die, die zu wenig zum Leben und zu viel zum Sterben haben. Als ob sie sich um sich überhaupt keine Sorgen mehr machten. Als ob sie ihr kleines Vermögen und das ererbte Grundstück bald nicht mehr brauchten! Da, der Barnabas, ein respektierter Bürger, der verkauft sein Grundstück und gibt das Geld bei den Leitern der Gemeinde ab, er legt es ihnen zu Füßen. Und andere machen dasselbe. Das scheint ansteckend zu sein! Und niemand steuert und lenkt das; die machen das einfach so, als wäre es ihr größtes Vergnügen, ihr innerstes Anliegen! Die gaben auch nicht nach dem Prinzip von »Marie Kondo«: Entsorgen oder verschenken, woran man keine Freude mehr hat. Die gaben weg, woran sie eben noch größte Freude hatten: elterlichen Besitz, heiligen Grund und Boden! Und nach kurzer Zeit haben sich die Verhältnisse geändert: Die einen betrachten ihren Besitz nicht mehr als ihr Eigentum. Die anderen haben keinen Mangel mehr. Und die Gemeinde scheint dazwischen zu vermitteln: Die einen geben, was sie haben, an die Gemeinde ab. Die anderen bekommen, was sie brauchen, von der Gemeinde. Und keiner hat Mangel.

Da erzählt doch einer: Das, liebe Leute, das ist ein altes, ein uraltes Versprechen. In den alten Büchern aus Moses Tagen, da heißt es, dass eines Tages, wenn Gott die Zeiten wendet, dass eines Tages, wenn endlich alles wahr wird, was wir erhofften, dass eines Tages tatsächlich niemand mehr Mangel leiden wird. Niemand wird mit knurrendem Magen ins Bett steigen. Niemand wird sich nachts sorgen, wovon er morgen die Kinder satt kriegt. Niemand wird im Alter vor sich hin darben. Niemand wird auf der Straße leben und betteln. Niemand wird Mangel haben. »Es soll überhaupt kein Armer mehr unter euch sein«¹, heißt es in den alten Schriften aus Moses Tagen. Wahnsinn, denken nun alle, was ist los hier bei uns in Jerusalem, was geschieht da in der Gemeinschaft der Jesus-Nachfolger? Lukas schreibt: »Es war keiner unter ihnen, der Mangel hatte!«

¹ Vgl. Dtn 15,4.

Also, da passieren großartige Dinge in Jerusalem. Warum habe ich also einen Reflex, den ich bedauere? Nun, Lukas sagt über die ersten Christen: Sie waren ein Herz und eine Seele. Damit will er sagen: Ihre Gemeinschaft war ohne Schatten. Sie hatten einen Sinn, verfolgten einen Willen, empfanden dieselbe Freude und waren erfüllt von derselben Liebe. Ein Herz und eine Seele. Das ist doch schon sprichwörtlich Ausdruck von ungetrübter Gemeinschaft.

Ja, nur leider funktioniert bei mir nun derselbe Reflex, der mich bei Forest Gump an Schokolade und bei Frodo an Tempo-Taschentücher denken lässt. Ein Herz und eine Seele - zack, schon sehe ich in meinem inneren Kinosaal Alfred Tetzlaff, das Ekel Alfred, der mit seiner Frau, die er gerne als dumme Kuh tituliert, und mit Tochter und Schwiegersohn in einer engen Ruhrgebietswohnung lebt. Diese Serie von 24 Filmen hieß ausgerechnet: »Ein Herz und eine Seele«. Die Serie ist Kult! Ihr könnt daran mein Alter ablesen: Die Serie startete 1973! Und soviel sei verraten: In dieser Familie mit Ekel Alfred an der Spitze war nichts von ungetrübter Gemeinschaft zu spüren. Alfred in Anlehnung an Hamlet: »Du oder ich, das ist hier die Frage!« Sie waren einander in herzlicher Abneigung zugetan. Kein gemeinsames Trachten, kein großzügiges Beistehen, kein rücksichtsvoller Umgang. Mord und Totschlag wäre der bessere Titel für diese Serie gewesen!

Das allein wäre ja noch nicht so schlimm, wenn nicht der erste Reflex gleich einen zweiten erzeugte: Ist es nicht so? Ist das nicht unsere Realität? Wo sind denn Menschen wirklich »ein Herz und eine Seele«? Seit wann sind Christen berühmt für ihre Einigkeit und Herzlichkeit? Seit wann sind wir dafür berühmt? Wo regiert solche Freundlichkeit? Bei uns? Wo herrscht diese krasse Großzügigkeit? Bei mir? Wo verliert »mein Geld« so an Wert, dass ich lieber die Not des anderen lindere als das eigene Säckel zu füllen? Sind wir so? Wo bitte soll das sein? Wo fällt die Christengemeinde durch ihren radikalen Lebensstil derart öffentlich auf, dass es Stadtgespräch wird? In Greifswald? Wo sind mit einem Mal alle sozialen Probleme beiseite geräumt? Hier?

Jetzt wachsen die Einwände in mir auf. War ich eben noch ganz berührt von dieser herrlichen Szene aus den ersten Tagen der Christenheit, dann wacht nun der kritische Theologe in mir auf. Tja, wenn es denn auch nur damals wirklich so war! Erzählt nicht Lukas gleich im Anschluss von Lug und Trug, von halbherzigen Opfern, von verstecktem Eigennutz, von Streit bei der Witwenspeisung? Muss nicht Paulus wenig später eine Kollekte in den Gemeinden rund ums Mittelmeer sammeln, weil die in Jerusalem hoffnungslos pleite waren? Werden sie sich nicht ganz schnell über alles Mögliche in die Haare kriegen, muss nicht ein Konzil erst

die größten Streitigkeiten beilegen? Also, kommt mir nicht mit »Ein Herz und eine Seele«. Damals wie heute: Ekel Alfred regiert, nicht ein Herz und eine Seele.

Nun, wie komme ich raus aus dieser Nummer? Was ist mit diesem kurzen Film aus längst vergangenen Tagen, den wir mit offenem Mund staunend betrachten: tatsächlich Christen, die für ihre Liebe und Großzügigkeit berühmt waren!

Donnerwetter!

Nun könnte man denken, dass uns nur zwei Auswege zur Verfügung stehen:

Entweder können wir die Geschichte, die Lukas erzählt, ins Reich der Märchen entlassen. Eben: zu schön, um wahr zu sein! Ade, Lukas, war ein netter Versuch, aber leider krachend gescheitert. Ein kleines Bedauern huscht durch unser Herz. Ein kleines Bedauern, weil es klingt so schön: herzliche Gemeinschaft, ein Ende mit Mangel und Not. Aber was soll's, halte Dich nicht mit Märchen auf.

Oder wir können uns diese Geschichte so richtig zu Herzen nehmen: Mensch, Leute, strengt Euch doch mal ein bisschen an. Steigert Eure monatlichen Spenden, seid nett zueinander, verkauft Eure Lebensversicherung und spendet den Ertrag an Greta Thunberg, lebt einfach und bescheiden, hilft dem Prediger seinen Garten zu pflegen und den Rasen zu mähen und nehmt Euch selbst nicht immer so wichtig. Strengt Euch an! Nehmt Euch Jesus zum Vorbild, der selbstlos alles gab! Ein bisschen wird es nun eng in unserer Brust. Das klingt nicht nur anspruchsvoll, das klingt nach restlos unmöglich.

Entweder Märchen oder Appell! Ein drittes gibt es nicht. Sucht es Euch aus: Wir bieten für unsere Hörerinnen und Zuschauer zwei Fortsetzungen im Netz, einmal die Variante »Abschied von einem Märchen« und einmal die Variante »Aufruf zu konsequenter Heiligung«.

Wieder stellt sich die Frage: Wie kommt er aus der Nummer raus? Nun, wer nur ein Märchen sieht und resigniert, macht denselben Fehler wie der, der zu moralischer Aufrüstung ruft: Er macht die Rechnung ohne den Wirt, er liest die Geschichte ohne ihre Pointe, er überliest, was hier eigentlich erzählt wird.

Diese Geschichte ist nämlich nicht Teil 1 in der spannenden Mini-Serie »Die ersten Tage von Jerusalem«. Unsere Geschichte von herzlicher, einmütiger, tatkräftiger Gemeinschaft ist nur Teil 2, nicht Teil 1. Und man könnte es auch merken: Es ist eben so gar nicht märchenhaft, was da erzählt wird. Es ist eine Geschichte von einem großen, berührenden Moment, aber der sie erzählt, weiß auch von Niederlagen und Rückschlägen. Und es ist auch gar niemand in Sicht, der die

Christen in Jerusalem aufgerüttelt, angespornt und mal so richtig auf Trab gebracht hätte. Die tun das alles irgendwie tatsächlich: wie von selbst!

Es muss also eine andere Lösung geben: weder Märchen noch Appell. Was dann?

Es hängt alles an Pfingsten. Es hängt alles am Kommen des Heiligen Geistes. Von großer Gnade und großer Kraft erzählt Lukas. D.h.: vom Heiligen Geist. Von mutiger Predigt erzählt Lukas. D.h.: vom Heiligen Geist. Heiliger Geist: das ist Gott in unserer Mitte. Die Menschen in Jerusalem hören die Apostel, wie sie von Jesus erzählen, und sie hören nicht nur Worte. Denn diese Worte sind voller Geist und Kraft, und sie tragen den Geist Gottes an die Herzen derer heran, die es hören, und der Geist Gottes trägt diese Worte in die Herzen hinein, die Herzen derer, die es hören. So macht das der Heilige Geist. Das Wort trägt den Geist an das Herz heran, der Geist trägt das Wort in das Herz hinein.

Und dann passieren große Dinge: Der Geist macht plötzlich alles groß und wichtig, klar und gewiss, was Jesus getan hat. Der Geist lässt uns schmerzhaft erkennen, wie wir ohne Gott in der Welt herumtreiben, an vergänglich Geld und Gut gebunden, so oft voneinander im Zwist geschieden, so oft ängstlich besorgt um das eigene Auskommen, so oft gleichgültig für den Mangel des anderen, zutiefst einsam, traurig und hoffnungslos im Angesicht unseres Todes.

Und dann lässt uns der Geist sehen, wer Jesus ist: der alles Gott zu Füßen legte, alle Macht, alle Anerkennung, den ganzen Himmel, der bettelarm wurde, damit wir reich werden.

Aber der Geist lässt uns das nicht abstrakt sehen: Er zeigt uns, wie wir in unserer Taufe mit Jesus vereint wurden. Unser altes Leben ist vergangen, ein neues soll beginnen. Unsere Schuld ist vergeben. Unsere Armut ist besiegt. Wir sind unendlich reich: Weil wir zu ihm gehören, indem wir zu ihm gehören, allein indem wir zu ihm gehören, sind wir Gotteskinder, gerecht, heilig, mit der ganzen Ewigkeit beschenkt, Teil seines Teams auf Erden, begabt, Gäste an seinem Tisch, Glieder an seinem Leib, Könige und Priester. Der uns so adelt, wird uns auch nicht verhungern lassen, wird auch für alles sorgen, was wir auf Erden noch brauchen.

Und dann öffnet der Geist in uns eine Tür nach der anderen: Wir sehen die Dinge in einem neuen Licht. Das Verhältnis von Mittel und Zweck wird wieder geordnet. Geld und Besitz sind Mittel, nicht Zweck. Mittel Gutes zu tun, anderen zu dienen, Not zu lindern. Klar: auch Mittel für Essen, Trinken, Kleidung, Kinder, Alter und Urlaub. Aber Mittel, nicht Zweck. Kein Wert an sich. Wo die Sorge um uns selbst weicht, dann erwacht Großzügigkeit. Wo unser Reichtum uns vor Augen steht, wird das Geben leichter. Plötzlich sehen wir überhaupt erst den anderen, der Hilfe

braucht und Mangel leidet. Und es geht nicht mehr, wir können das nicht länger ertragen, dass wir haben, was der andere braucht. Die Hände öffnen sich von selbst, des anderen Erleichterung wird unsere Freude. Der Geist macht frei, das Gute zu tun. Pfingsten ist der Schlüssel zu dieser Geschichte. Komm, heiliger Geist, komm und erneuere uns, das kann nur unser Gebet sein, wenn wir das alles hören. Wollen wir dieses Bild großzügiger Gemeinschaft nicht einfach verabschieden, aber auch nicht so tun, als brächten wir das zustande, dann beten wir: Komm, heiliger Geist. In einem Pfingstlied, das um 1200 entstand, heißt es: »Komm herab, o Heiliger Geist, der die finstere Nacht zerreißt, strahle Licht in diese Welt. Komm, der alle Armen liebt, komm, der gute Gaben gibt, komm, der jedes Herz erhellt.« Und weiter: »Komm, o du glückselig Licht, flle Herz und Angesicht, dring bis auf der Seele Grund. Ohne dein lebendig Wehn kann im Menschen nichts bestehn, kann nichts heil sein noch gesund.«

Lukas erzählt, wie die Apostel die Jesus-Nachricht verkünden, mutig und klar und einladend und herausfordernd. Und da, in diesem Raum, unter diesem Einfluss, verändern sich die Dinge. Menschen verändern sich. Die Jesus-Nachricht geht zu Herzen, sie erzeugt Sehnsucht nach einem anderen Leben, sie lässt Abschied nehmen von alten Lebensentwürfen, sie macht ein neues Leben möglich. Und wenn das nicht Singular bleibt, sondern Plural wird, dann entsteht Gemeinde, ein Herz und eine Seele.

Ich möchte das zum Schluss noch etwas beleuchten: Wir leben ja nicht im 1. Jahrhundert, sondern im 21. Jahrhundert – da sind die Verhältnisse etwas andere, in die der Heilige Geist hineinwirken wird. Darum zum Schluss zwei Ausblicke. Wie könnte das denn aussehen, wenn der Geist uns erneuert?

Erster Ausblick: Tut mir Leid, aber es geht immer noch um Geld. Es geht immer noch um den Mangel der einen und den Überfluss der anderen. Woran würde man merken, dass sich etwas in uns verändert hat? Nun, ich versuche es mal so: Wenn wir Geld geben, weil wir ein schlechtes Gewissen haben, oder weil wir dazu von frommen Stimmen gedrängt werden, dann geschieht das 1. passiv und 2. spontan. Passiv, denn der Impuls kommt nicht von uns; wir werden so ein bisschen »geschoben«. Und spontan, denn wir tun hier nichts, was Teil unseres Lebensplans ist. Passiv und spontan. Wenn wir Geld geben, weil wir wissen, wie reich wir sind und wie gut für uns gesorgt wird, dann geschieht das nicht mehr, weil uns fromme Stimmen bedrängen. Und dann geschieht es 1. aktiv und 2. absichtsvoll. Das A&A des Gebens: aktiv und absichtsvoll. Das heißt: Wir haben über unser Geld nachgedacht. Wir haben einen Plan. Wir wissen, was wir brauchen. Wir legen auch

vernünftigerweise Geld beiseite für zukünftige Ausgaben. Und dann haben wir ein Budget für das Reich Gottes. Wir opfern nicht mit Leidensmiene, sondern wir investieren in Projekte des Reiches Gottes, in zukunftssichere Projekte mit Ewigkeitswert. Wir investieren in den Dienst der Gemeinde: Legt ruhig den Ältesten ein Säckchen Geld zu Füßen. Wir investieren in das Leben derer, die wenig haben, für die uns aber Gott mit Ressourcen ausgestattet hat. Habt Ihr Euer Geld so schon einmal gesehen: als Ressource, mit der uns Gott losschickt zu anderen? Wir investieren in Gerechtigkeit, in Frieden, in die Erhaltung der Schöpfung, in ein Klima, in dem auch zukünftig Menschen und Tiere leben können. Wir investieren darin, dass mehr Menschen von Jesus hören. Und zwar aktiv und absichtsvoll. Nicht passiv und spontan. Es ist Teil unseres Lebens. Es ist das Unternehmerische in der Nachfolge eines mündigen Christen. Es ist Freude. Es ist leicht. Der Geist macht es leicht. O.k., leichter, denn auf Erden bleibt ja immer noch Old Adam da, der sich mit Sorge, Gier und Neid einmischt. Aber er kriegt immer öfter mal die rote Karte gezeigt.

Ich hänge einen kleinen Gedanken an: So gesehen ist es auch Freude Steuern zu zahlen. Ich kann sagen: Das ist mein Geld, und mein Sport ist es, dem Finanzamt so wenig wie möglich zu geben. Ich kann auch sagen: Das ist ein Investitionsmittel, und ein Teil gehört der größeren Gemeinschaft, unserer Gesellschaft, die vielleicht nicht alles so einsetzt, wie ich es täte, aber z.B. jetzt Intensivstationen ausstattet, Forschung finanziert, kleinen Selbstständigen hilft zu überleben, meine Lieblingspizzeria offen zu halten und Schulen und Kindergärten vernünftig auszustatten. Ich muss das Zahlen von Steuern nicht lieben, ich darf auch weiter eine ehrliche Steuererklärung abgeben. Aber ich habe ein Problem damit, dass uns das Opfer für die Gemeinde Spaß machen soll, aber die Abgabe an unsere gesellschaftliche Gemeinschaft eine Qual sein soll.

Zweiter Ausblick: Wir sind im 21. Jahrhundert. Das heißt auch: Der Mangel, der Menschen das Leben schwer macht, ist nicht immer ein Mangel an Geld und Gut, an Nahrung, Kleidung oder Unterkunft. Das auch! Aber nicht immer. Wir leben in einem Sozialstaat. Und ich stimme von Herzen dem zu, was ein Moderator gestern sagte: Ich wollte in keinem anderen Staat die Corona-Krise erlebt haben. Wahrlich nicht. Vielen geht es gut, für die meisten anderen wird gesorgt. Das war in Jerusalem kurz nach Pfingsten anders.

Wir sollen also neu nachdenken, welchem Mangel denn jetzt aufgeholfen werden müsste. Ich will es kurz vor Schluss nicht spannender als nötig machen: Ich glaube, es ist z.B. der Mangel an Gemeinschaft. Es ist die erlebte und erlittene Einsamkeit,

die jetzt in Corona-Zeiten noch schmerzhafter zu spüren ist. Marc Zuckerberg hat 2017 ein Manifest gegen Einsamkeit und für den Aufbau neuer Gemeinschaften veröffentlicht. Facebook sollte beitragen zu mehr realen Gemeinschaften. Also Online-Gemeinschaft im Dienst von Offline-Gemeinschaft. Ich bin mir nicht sicher, ob das klappt. Immerhin war Online-Gemeinschaft in diesen Monaten für viele das einzige, was gegen Einsamkeit möglich war. Ich bin dankbar für die Möglichkeit, wenigstens per Skype oder Zoom mit meinen Kindern, Freunden, Kollegen, mit der Gemeinde zusammen zu sein. Und zugleich merken wir, dass Online-Gemeinschaft kein Ersatz ist für Offline-Gemeinschaft. Wir können online miteinander reden, aber es ist nicht dasselbe wie zusammen essen, singen, das Mahl feiern. Wir können jemanden anrufen und trösten, aber es ist nicht dasselbe wie des anderen Hand halten, ihn segnen, ihm einen Kuchen bringen. Einsamkeit in Zeiten von Corona verschärft, was auch sonst da ist. Gemeinschaft ist die Mangel-Ressource schlechthin im Leben von Alten und Jungen. Auch in christlichen Gemeinden kann man dabei und doch einsam sein. Weil man nicht zu den angesagten Freundeskreisen gehört, nicht auffällt oder nicht so wichtig scheint, weil man still ist oder als schwierig gilt, unattraktiv scheint oder einfach übersehen wird. Dann ist die Gemeinde nur 60% ein Herz und eine Seele. Und merkt es vielleicht nicht. Social distancing begann nicht mit Corona, es ist immer schon da gewesen, aber die Attraktiven und Verknüpften haben es nicht gemerkt. Ich muss wohl nicht ausmalen, was der Geist da in uns ändern wollte, welche Türen er aufstieße, wenn er uns vor Augen stellt und ans Herz legt, zu wem er uns jetzt sendet und wen er vom Rand in die Mitte rückt. Und keiner soll Mangel leiden. Und meine kostbaren Ressourcen an Zeit, Gespräch, Zuhören, praktischer Hilfe, Zuwendung, Geduld gehören nicht nur mir und meinen Buddies.

Und dann kann vielleicht der Reiz »Ein Herz und eine Seele« in uns nicht Ekel Alfred, sondern Hoffnung und Sehnsucht wecken. Und wenn Gottes Volk zustimmt, ruft es »Amen«.